

LAWRENCE WRIGHT
Der Tod wird euch finden

Buch

„Wo ihr auch sein mögt, der Tod wird euch finden, und wäret ihr im hohen Turm.“ Mit diesen dem Koran entlehnten Worten mahnte Osama Bin Laden seine Kämpfer, furchtlos dem Tod entgegenzusehen. Im Rückblick lassen sie sich auch als düstere Warnung an den Feind lesen, dessen Hochhaustürme in New York zum Angriffsziel wurden.

Osama Bin Ladens Aufstieg zum weltweit gesuchten Terroristen bildet einen der Erzählstränge in der bislang vollständigsten Rekonstruktion der Vorgeschichte des 11. September. Daneben verfolgt Lawrence Wright, der jahrelang recherchierte und Hunderte von Interviews führte, den Werdegang Ajman al-Sawahiris, Bin Ladens rechter Hand. Ihre Gegenspieler waren der saudische Geheimdienstchef, Prinz Turki al-Faisal, und John O'Neill, der oberste Terroristenfahnder des FBI, der in den Trümmern des World Trade Center ums Leben kam. Meisterhaft verknüpft Wright die Lebenswege dieser vier Männer zu einer fesselnden Erzählung über die Hintergründe des Terroranschlags, der die Welt veränderte.

Autor

Lawrence Wright ist ein mehr fach ausgezeichnete amerikanische Autor, Drehbuchschreiber und Journalist. Seit 1992 arbeitet er für das Magazin „The New Yorker“. Sein Bestseller „Der Tod wird euch finden“ wurde mit zahlreichen Preisen geehrt und gewürdigt, unter anderem mit dem renommierten Pulitzer-Preis.

Lawrence Wright

Der Tod wird
euch finden

Al-Qaida und der Weg
zum 11. September

Aus dem amerikanischen Englisch
von Stefan Gebauer und Hans Freundl

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2006 unter dem Titel
„The Looming Tower. Al-Qaeda and the Road to 9/11“
bei Alfred A. Knopf, New York.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage
Taschenbuchausgabe September 2008
Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Copyright © der Originalausgabe 2006 by Lawrence Wright
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2007
by Deutsche Verlags-Anstalt, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
In Kooperation mit dem SPIEGEL-Buchverlag, Hamburg
Umschlaggestaltung: Design Team München
in Anlehnung an die Umschlaggestaltung der deutschen Erstausgabe
von Büro Jorge Schmidt. München
Umschlagfoto: Yoni Brook/Corbis
KF · Herstellung: Str.
Druck und Bindung: CPI Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-12986-7

www.goldmann-verlag.de

Für meine Familie
Roberta, Caroline, Gordon & Karen

INHALT

Prolog 11

- 1 Der Märtyrer 17
- 2 Der Sportklub 51
- 3 Der Gründer 87
- 4 Veränderung 119
- 5 Die Wunder 139
- 6 Die Operationsbasis 168
- 7 Die Rückkehr des Helden 199
- 8 Das Paradies 222
- 9 Silicon Valley 239
- 10 Paradise Lost – Das verlorene Paradies 254
- 11 Der Fürst der Finsternis 274
- 12 Knaben als Spione 288
- 13 Die Hedschra 302
- 14 Erste Einsätze 319
- 15 Brot und Wasser 330
- 16 „Jetzt geht es los!“ 353
- 17 Das neue Jahrtausend 386
- 18 Al-Qaidas Blütezeit 404
- 19 Die große Vermählung 448
- 20 Offenbarungen 486

Anmerkungen 503

Die Hauptpersonen 555

Bibliografie 567

Interviewpartner des Autors 578

Danksagung und Anmerkungen zu den Quellen 583

Bildnachweis 593

Register 595





PROLOG

Am St. Patrick's Day (17. März) des Jahres 1996 fährt Daniel Coleman, ein Mitarbeiter des New Yorker FBI-Büros, der für Ermittlungen im Ausland zuständig ist, nach Tysons Corner in Virginia, um eine neue Stelle anzutreten. Die Gehsteige sind noch unter dicken Schneewehen begraben nach dem Blizzard, der vor ein paar Wochen gewütet hat. Coleman betritt ein unauffälliges Regierungshochhaus, das Gloucester Building, und fährt mit dem Aufzug in den fünften Stock, sein Ziel: die so genannte Alec Station.

Andere CIA-Stationen befinden sich in den jeweiligen Ländern, für die sie zuständig sind; Alec ist die erste „virtuelle“ Station und liegt nur wenige Kilometer von der Zentrale in Langley entfernt. Im Organisationsschema erscheint sie mit der Bezeichnung „Finanzielle Verbindungen der Terroristen“ und wird als eine Unterabteilung des Counterterrorism Center der CIA geführt, doch in der Praxis widmet sie sich den Aktivitäten eines einzigen Mannes, der sich als wichtiger Finanzier des Terrorismus einen Namen gemacht hat: Osama Bin Laden. Coleman hat erstmals 1993 von ihm gehört, als in einer ausländischen Quelle von einem „saudischen Prinzen“ die Rede war, der eine Zelle radikaler Islamisten unterstützte, die Anschläge auf bekannte Plätze in New York geplant hatten, wie beispielsweise auf das Gebäude der Vereinten Nationen, den Lincoln- und den Holland-Tunnel und auf Federal Plaza Nr. 26, das Gebäude, in dem Coleman bislang gearbeitet hat.

Die Alec Station hat bereits 35 Ordner mit Material über Bin Laden gesammelt, überwiegend Transkriptionen von Telefonaten, die von den elektronischen Ohren der National Security Agency (NSA) belauscht worden sind. Coleman erscheint dieses Material redundant und wenig aussagekräftig. Dennoch legte er eine Akte

über Bin Laden an, vor allem als Platzhalter, falls sich herausstellen sollte, dass doch etwas mehr hinter dem „Islamistenfinanzier“ steckt.

Wie viele seiner Kollegen wurde auch Coleman vor allem für den Einsatz im Kalten Krieg ausgebildet. 1973 kam er als Sachbearbeiter zum FBI. Den gebildeten und wissbegierigen Mann zog es zur Spionageabwehr. In den achtziger Jahren war er damit beauftragt, in der vielköpfigen Diplomatenrunde um die Vereinten Nationen kommunistische Spione zu rekrutieren; ein Attaché aus der DDR erwies sich als besonders ergiebige Quelle.

Nach dem Kalten Krieg wurde Coleman in eine Gruppe versetzt, die sich mit dem Terrorismus im Nahen Osten befasste. Auf diese neue Aufgabe war er völlig unzureichend vorbereitet, was jedoch für die gesamte Bundespolizei galt, die den Terrorismus eher als ein lästiges Ärgernis betrachtete, denn als eine reale Gefahr. In diesen unbeschwerten Tagen nach dem Fall der Berliner Mauer konnte man sich kaum vorstellen, dass den USA jemals wieder ein ernst zu nehmender Feind erwachsen könnte.

Doch dann erklärt Osama Bin Laden im August 1996 aus einer Höhle in Afghanistan Amerika den Krieg. Als Grund dafür nennt er die fortdauernde Anwesenheit US-amerikanischer Truppen in Saudi-Arabien auch fünf Jahre nach dem Ende des Golfkriegs. „Euch zu terrorisieren, während ihr in unserem Land Waffen tragt, ist legitim und unsere moralische Pflicht“, verkündet er. Bin Laden behauptet, im Namen aller Muslime zu sprechen, und spricht in seiner ausführlichen Fatwa sogar den damaligen US-Verteidigungsminister William Perry persönlich an. „Ich versichere dir, William, dass diese jungen Leute den Tod genau so lieben, wie ihr das Leben liebt ... Diese jungen Menschen werden dich nicht um Erklärungen bitten. Sie werden dir singend erwidern, dass es zwischen uns nichts zu erklären gibt, es gibt nur Töten und Nackenschläge.“

Außer Coleman interessiert sich in Amerika kaum jemand – auch nicht im FBI – für den saudischen Rebellen. Aus den 35 Ordern in der Alec Station ergibt sich das Bild eines sendungs-

bewussten Milliardärs, der aus einer weitverzweigten, einflussreichen Familie stammt, die eng mit dem saudi-arabischen Königshaus verbunden ist. Er hat sich im Dschihad gegen die sowjetischen Besatzer in Afghanistan hervorgetan. Aufgrund seiner historischen Kenntnisse weiß Coleman, dass Bin Laden in seinem Schlachtruf auf die Kreuzzüge und die frühen Kämpfe des Islams anspielt. Besonders auffällig an dem Dokument ist, dass die Zeit vor 1000 Jahren stehen geblieben zu sein scheint. Es gibt ein Jetzt, und es gibt ein Damals, doch dazwischen ist nichts. In Bin Ladens Welt, so scheint es, sind die Kreuzzüge noch immer nicht beendet. Auch der blinde Hass erscheint Coleman nur schwer begreiflich. Was haben wir ihm nur angetan?, fragt er sich.

Coleman zeigt Bin Ladens Fatwa Staatsanwälten aus dem Büro des US-Bundesanwalts für den Südlichen Distrikt des Staates New York. Es ist ein eigenartiges, skurriles Dokument, aber ist sein Inhalt auch strafbar? Die Anwälte brüten über dem Text und graben schließlich ein nur selten herangezogenes Gesetz über aufrührerische Verschwörungen aus der Zeit des amerikanischen Bürgerkriegs aus, in dem die Aufstachelung zur Gewalt und der Versuch, die US-Regierung zu stürzen, unter Strafe gestellt werden. Es erscheint einigermmaßen gewagt, dieses Gesetz auf einen staatenlosen Saudi anzuwenden, der in einer Höhle in Tora Bora haust, doch trotz dieser dürftigen Rechtsgrundlage legt Coleman eine Strafsache über jenen Mann an, der später zur meistgesuchten Person in der Geschichte des FBI werden wird. Immer noch arbeitet er ganz allein.

Einige Monate später, im November 1996, reist Coleman zusammen mit den US-Anwälten Kenneth Karas und Patrick Fitzgerald zu einem US-Militärstützpunkt in Deutschland. Dort wird ein verängstigter sudanesischer Informant namens Dschamal al-Fadl in Gewahrsam gehalten, der behauptet, in Khartoum für Osama Bin Laden gearbeitet zu haben. Coleman hat einen Ordner mit Fotos von Bin Ladens bislang bekannten Mitstreitern dabei, und Fadl identifiziert schnell die meisten von ihnen. Der Mann will natürlich seine Story verkaufen, aber er kennt diese Leute zweifellos. Das Problem ist nur, dass er den Ermittlern immer wieder Lügen

auftischt, seine Geschichte aufbauscht und sich als Helden darzustellen versucht, der immer nur das Richtige tun wollte.

„Warum sind Sie weggegangen?“, wollen die Ermittler von ihm wissen.

Fadl antwortet, weil er Amerika liebe. Er habe in Brooklyn gelebt und spreche Englisch. Dann erklärt er, er habe sich abgesetzt, damit er einen Bestseller schreiben könne. Er wirkt unruhig, es fällt ihm schwer stillzusitzen. Offensichtlich weiß er noch sehr viel mehr. Erst nach mehreren Tagen hört er mit seinen Fantastereien auf und gibt zu, dass er Bin Laden mehr als 100 000 Dollar gestohlen habe und damit geflohen sei. Bei diesem Geständnis schluchzt er unaufhörlich. Das ist der Wendepunkt des Verhörs. Fadl erklärt sich bereit, als Zeuge der Regierung aufzutreten, sollte es irgendwann zu einem Prozess kommen, was allerdings mehr als unwahrscheinlich ist angesichts der wenig schwerwiegenden Beschuldigungen, die die Staatsanwälte ins Feld führen können.

Dann beginnt Fadl von sich aus über eine Organisation namens al-Qaida zu sprechen. Die Männer im Verhörraum haben diesen Begriff vorher noch nie gehört. Fadl berichtet von Ausbildungslagern und Schläfer-Zellen. Er spricht davon, dass Bin Laden daran interessiert sei, sich nukleare und chemische Waffen zu verschaffen. Er sagt, dass al-Qaida für einen Bombenanschlag 1992 im Jemen verantwortlich gewesen sei und für die Ausbildung von Aufständischen, die im selben Jahr in Somalia einige amerikanische Hubschrauber abgeschossen haben. Er nennt Namen und skizziert den Aufbau der Organisation. Die Ermittler sind verblüfft über Fadls Aussagen. Zwei Wochen lang gehen sie jeden Tag sechs oder sieben Stunden lang die Einzelheiten immer wieder durch und überprüfen seine Antworten, um herauszufinden, ob seine Angaben verlässlich sind. Fadl verwickelt sich kein einziges Mal in Widersprüche.

Zurück in den USA, scheint sich niemand sonderlich für die Geschichte zu interessieren. Fadls Erklärungen seien zweifellos beunruhigend, heißt es, aber wie könne man der Aussagen eines Diebes und Lügners Glauben schenken? Zudem gibt es andere, dringendere Ermittlungsverfahren.

Eineinhalb Jahre lang setzt Coleman seine einsamen Ermittlungen zu Osama Bin Laden fort. Weil er der Alec Station des CIA zugeordnet ist, vergisst man ihn im FBI mehr oder weniger. Mit Hilfe abgehörter Telefonate kann Coleman eine Karte des al-Qaida-Netzwerks erstellen, das sich über den Nahen Osten, Afrika, Europa und Zentralasien erstreckt. Beunruhigt stellt er fest, dass viele von jenen, die mit al-Qaida kooperieren, Verbindungen in die Vereinigten Staaten haben. Coleman zieht daraus den Schluss, dass es sich um ein weltweites Terrornetz handelt, das entschlossen ist, Amerika zu vernichten, doch er kann seine Vorgesetzten nicht einmal dazu bewegen, seine diesbezüglichen Telefonanrufe zu erwidern.

Coleman muss sich alleine mit all den Fragen beschäftigen, die sich später alle stellen werden. Wo ist diese Bewegung entstanden? Warum will sie Amerika zerstören? Und was kann man tun, um sie aufzuhalten? Er kommt sich vor wie ein Labortechniker, der ein bislang unbekanntes Virus untersucht. Unter dem Mikroskop werden al-Qaidas todbringende Eigenschaften deutlich sichtbar. Die Gruppe ist klein – zu der Zeit gerade mal 93 Mitglieder –, doch sie gehört zu einer größeren radikalen Bewegung, die den Islam vor allem in der arabischen Welt erfasst hat. Es besteht die große Gefahr, dass sie sich immer weiter ausbreitet. Die Männer, die diese Gruppe gegründet haben, sind gut ausgebildet und kampferprobt. Sie verfügen anscheinend über beträchtliche finanzielle Mittel. Zudem sind sie ihrer Sache fanatisch ergeben und davon überzeugt, dass sie siegen werden. Sie werden von einer Philosophie geleitet, die sie so stark in den Bann geschlagen hat, dass sie aus freien Stücken, ja sogar mit Begeisterung ihr Leben dafür zu opfern bereit sind. Doch bis dahin wollen sie so viele Menschen wie möglich in den Tod schicken.

Am erschreckendsten an dieser neuen Bedrohung ist jedoch die Tatsache, dass niemand sie ernst nimmt. Sie erscheint als zu grotesk, zu primitiv und zu exotisch. Aufgrund der Zuversicht der Amerikaner, dass die Moderne, die Technologie und ihre Ideale sie vor den zügellosen Barbaren schützen werden, wirken die herausfordernden Gesten Osama Bin Ladens und seiner Mitstrei-

ter absurd, gar lächerlich. Doch al-Qaida ist mehr als ein Überbleibsel aus dem Arabien des 7. Jahrhunderts. Die Gruppe hat gelernt, sich moderner Instrumente und moderner Ideen zu bedienen, was nicht überrascht, denn die Geschichte al-Qaidas begann in Amerika, und zwar vor nicht allzu langer Zeit.

1 DER MÄRTYRER

In einer Kabine der ersten Klasse auf einem Kreuzfahrtschiff, das vom ägyptischen Alexandria nach New York unterwegs war, durchlebte der Autor und Lehrer Sajid Qutb¹, ein schwächlicher Mann in mittleren Jahren, eine Glaubenskrise. „Soll ich nach Amerika reisen wie ein normaler Student mit einem Stipendium, der sich nur für Essen und Schlafen interessiert, oder soll ich etwas Besonderes sein?“, überlegte er. „Soll ich an meinem islamischen Glauben festhalten angesichts der mannigfaltigen Versuchungen der Sünde oder soll ich all diesen Verlockungen erliegen, die mich umgeben?“² Das war im November 1948. Die neue Welt erhob sich am Horizont, sieghaft, reich und frei. Hinter ihm lag Ägypten, versunken im Elend und in Tränen. Der Reisende hatte sein Heimatland zuvor noch nie verlassen. Und er war auch jetzt nicht freiwillig gegangen.

Der nachdenkliche Junggeselle war ein schlanker, dunkelhaariger Mann, hatte eine fliehende Stirn und einen Schnurrbart schmal wie ein Pinselstrich. In seinen Augen lag etwas Herrisches und leicht Verschlagenes. Er wirkte stets sehr förmlich und bevorzugte trotz der heißen ägyptischen Sonne dreiteilige dunkle Anzüge. Für einen Mann, der so viel auf sich hielt, musste die Aussicht, mit 42 Jahren wieder die Schulbank zu drücken, demütigend sein. Andererseits hatte er das bescheidene Ziel, dass er sich einst als Junge in dem kleinen, aus Lehmhütten bestehenden Dorf in Oberägypten gesetzt hatte, nämlich ein geachteter Angestellter des öffentlichen Dienstes zu werden, längst übertroffen. Durch seine literaturkritischen und politischen Texte war er einer der bekanntesten Autoren des Landes geworden. Dies hatte ihm auch den Zorn von König Faruk I. eingetragen, des prunksüchtigen ägyptischen Herrschers, der seine Verhaftung angeordnet hatte. Einflussreiche Freunde hatten dafür gesorgt, dass er das Land verlassen konnte.³

Zu dieser Zeit hatte Qutb („kuh-tub“ ausgesprochen) einen guten Posten im Bildungsministerium inne. Er war ein glühender Nationalist und Antikommunist und vertrat damit dieselben politischen Ansichten wie der Großteil der Beamtenschaft.

Die Ideen, aus denen schließlich der islamische Fundamentalismus hervorgehen sollte, waren in seinem Geist noch nicht vollständig ausgereift; er erklärte später sogar, er sei bis zu seiner Reise gar kein sonderlich religiöser Mensch gewesen⁴, obwohl er schon im Alter von zehn Jahren den Koran auswendig kannte⁵ und er in seinen Schriften zuletzt konservativere Töne angeschlagen hatte. Wie viele seiner Landsleute war Qutb durch die britische Besatzung radikalisiert worden und verachtete den alternden König Faruk I. wegen dessen Komplizenschaft mit den Briten. Ägypten wurde zu der Zeit von antibritischen Protesten erschüttert, und aufrührerische politische Gruppen setzten sich zum Ziel, die Briten aus dem Land zu vertreiben – und vielleicht auch den König. Es waren vor allem seine unverblühten und scharfzüngigen Kommentare, die diesen unscheinbaren, durchschnittlichen Regierungsangestellten gefährlich machten. Er schaffte es zwar nie in die erste Riege der zeitgenössischen arabischen Literaturszene, was ihn zeitlebens grämte, doch aus dem Blickwinkel der Regierung wuchs er zu einem ernst zu nehmenden Gegner heran.

Qutb war in vielfacher Hinsicht ein westlicher Mensch: in seiner Kleidung, in seiner Liebe zu klassischer Musik und Hollywood-Filmen. Er hatte die Werke von Darwin und Einstein, von Byron und Shelley in Übersetzungen gelesen und sich eingehend mit der französischen Literatur beschäftigt, insbesondere mit Victor Hugo.⁶ Doch schon vor seiner Reise beunruhigte ihn das Vordringen einer alles verschlingenden westlichen Zivilisation. Trotz seiner Gelehrsamkeit betrachtete er den Westen als eine geschlossene kulturelle Einheit. Die Unterschiede zwischen Kapitalismus und Marxismus, Christentum und Judentum, Faschismus und Demokratie waren unbedeutend im Vergleich zu der großen Scheidelinie im Denken von Qutb: dem Islam und dem Osten auf der einen und dem christlichen Westen auf der anderen Seite.

Amerika allerdings hatte sich jener kolonialistischen Abenteuer-

er enthalten, welche die Beziehungen Europas zu der arabischen Welt geprägt hatten. Am Ende des Zweiten Weltkriegs überbrückte Amerika die politische Kluft zwischen den Kolonisten und den Kolonisierten. Es war in der Tat verlockend, sich Amerika als den Inbegriff des Antikolonialismus vorzustellen: eine unterdrückte Nation, die sich befreit und auf eindrucksvolle Weise ihre früheren Herren überflügelt hatte. Die Macht Amerikas schien auf seinen Werten zu gründen, nicht auf europäischen Vorstellungen von kultureller Überlegenheit oder den Vorrechten bestimmter Rassen und Klassen. Und weil sich Amerika als Einwanderungsland darstellte, konnte es ein entspannteres Verhältnis zum Rest der Welt aufbauen. Wie die meisten übrigen Völker hatten auch Araber Auswandererkolonien in Amerika gegründet, und durch die verwandtschaftlichen Bande wurden auch den Daheimgebliebenen jene Ideale näher gebracht, die dieses Land zu vertreten beanspruchte.

Daher war Qutb wie viele Araber entsetzt und fühlte sich hintergangen, als die US-Regierung nach dem Krieg die zionistische Sache unterstützte. Als Qutbs Schiff aus dem Hafen von Alexandria auslief, befand sich Ägypten zusammen mit fünf weiteren arabischen Armeen im Endstadium eines Krieges, in dessen Gefolge Israel als jüdischer Staat in der arabischen Welt etabliert wurde. Die Araber waren nicht nur über die Entschlossenheit und die Kampfkraft der Israelis verblüfft, sondern auch über die Unfähigkeit ihrer eigenen Truppen und die katastrophalen Entscheidungen ihrer politischen Führer. Diese schmachvolle Erfahrung sollte die geistige Welt Arabiens stärker prägen und bestimmen als jedes andere Ereignis der jüngeren Geschichte. „Ich hasse diese westlichen Menschen und verachte sie!“, schrieb Qutb, nachdem US-Präsident Truman sich für die Übersiedlung von 100 000 jüdischen Flüchtlingen nach Palästina ausgesprochen hatte. „Alle von ihnen, ohne Ausnahme: die Engländer, die Franzosen, die Holländer und schließlich auch die Amerikaner, denen so viele von uns vertraut haben.“⁴⁷

DER MANN in der Luxuskabine hatte auch die romantische Liebe kennen gelernt, doch in erster Linie deren schmerzhafteste Seite. Er hatte eine kaum verfremdete Darstellung einer gescheiterten Beziehung in einen Roman eingearbeitet; anschließend wollte er vom Heiraten nichts mehr wissen. Er erklärte, es sei ihm nicht möglich gewesen, eine passende Braut zu finden unter den „unehrenhaften“ Frauen, die sich in der Öffentlichkeit zeigten⁸, eine Haltung, die dafür sorgte, dass er als Mann in mittleren Jahren allein und verbittert war. Er liebte weiter den Umgang mit Frauen – er pflegte ein inniges Verhältnis zu seinen drei Schwestern –, aber die Sexualität ängstigte ihn, er lehnte sie ab und betrachtete Sex als den Hauptfeind der Erlösung.

Die engste Beziehung seines Lebens war die zu seiner Mutter Fatima, einer ungebildeten, aber frommen Frau, die ihren geliebten Sohn zur Lehrerausbildung nach Kairo geschickt hatte.⁹ Sein Vater starb 1933, als Qutb 27 Jahre alt war. In den folgenden drei Jahren war er in verschiedenen Schulen in den Provinzen als Lehrer tätig, bis er schließlich nach Helwan versetzt wurde, einem wohlhabenden Vorort von Kairo, wohin er bald seine Familie nachholte. Seine streng konservative Mutter wurde dort nie richtig sesshaft; sie beobachtete argwöhnisch die unterschwelligeren ausländischen Einflüsse, die in Helwan viel spürbarer waren als in dem Dorf, aus dem sie stammte. Diese Einflüsse dürften auch ihrem gebildeten Sohn nicht verborgen geblieben sein.

Während er in seiner Luxuskabine betete, war Sajid Qutb noch immer unschlüssig. Sollte er „normal“ sein oder „etwas Besonderes“? Sollte er den Versuchungen widerstehen oder sich ihnen ergeben? Sollte er treu an seinen islamischen Überzeugungen festhalten oder sie beiseite schieben für den Materialismus und die Sündhaftigkeit des Westens? Wie jeder Pilger unternahm auch er zwei Reisen: eine nach außen, in eine größere Welt, und eine nach innen, in seine eigene Seele. „Ich habe mich entschlossen, ein echter Muslim zu sein!“, bekannte er schließlich.¹⁰ Doch zugleich fragte er sich: „Bin ich wirklich wahrhaftig oder war das nur eine Laune?“

Seine Gedankengänge wurden durch ein Klopfen an der Tür un-

terbrochen. Vor seiner Kabine stand ein junges Mädchen, das er später als schlank und groß und „halbnackt“ beschrieb.¹¹ Sie fragte ihn auf Englisch: „Darf ich heute Abend Ihr Gast sein?“

Qutb antwortete, in seiner Kabine gebe es nur ein Bett.

„In einem Bett haben auch zwei Menschen Platz“, erwiderte sie.

Angewidert warf Qutb die Tür vor ihr zu. „Ich hörte, wie sie draußen auf den Holzboden stürzte, und begriff, dass sie betrunken war“, erinnerte er sich. „Ich dankte sogleich Gott dafür, dass er mir die Kraft gegeben hatte, der Versuchung zu widerstehen und an meinen moralischen Überzeugungen festzuhalten.“

Dies war der Mann – ein bescheidener, stolzer, gepeinigter, selbstgerechter Mensch –, dessen einsamer Genius den Islam erschüttern, Regimes in der gesamten arabischen Welt bedrohen und zu einem Leuchtfieber werden sollte für eine ganze Generation entwurzelter junger Araber, die nach einem Sinn und einem Ziel in ihrem Leben suchten und es schließlich im Dschihad finden sollten.

ALS QUTB in New York ankam, waren dort gerade die prunkvollsten Weihnachtsfeierlichkeiten im Gange, die das Land je erlebt hatte.¹² Im Nachkriegsboom verdiente jeder gutes Geld – die Kartoffelfarmer in Idaho, die Autoarbeiter in Detroit, die Banker an der Wallstreet –, und der wachsende Wohlstand stärkte den Glauben an das kapitalistische Wirtschaftssystem, das in der Weltwirtschaftskrise einer so schmerzhaften Prüfung unterzogen worden war. Arbeitslosigkeit erschien nun fast wie etwas Unamerikanisches; die offizielle Arbeitslosenrate lag unter vier Prozent, das hieß, jeder, der einen Job wollte, bekam auch einen. Die Hälfte des Reichtums der Welt befand sich mittlerweile in amerikanischer Hand.¹³

Den Kontrast zu Kairo muss Qutb als besonders bedrückend empfunden haben, als er durch die Straßen New Yorks wanderte, die in festlichem Glanz erstrahlten. Die Schaufenster der Geschäfte waren ausladend bestückt mit Geräten, die er nur vom Hörensagen kannte – Fernseher, Waschmaschinen –, und in jedem Kaufhaus sprangen ihm die Wunder der Technik in überwältigender Fülle

entgegen. Neu errichtete Bürotürme und Wohnblöcke füllten die Lücken in der Skyline von Manhattan zwischen dem Empire State Building und dem Chrysler-Gebäude. Im Stadtzentrum und in den Außenbezirken wurden gewaltige Wohnanlagen gebaut, um die Massen von Einwanderern unterzubringen.

Es passte zu dieser lebhaften und optimistischen Stadt, die in ihrer kulturellen Vielfalt ihresgleichen suchte, dass hier das sichtbarste Symbol der neuen Weltordnung entstand: der Gebäudekomplex der Vereinten Nationen, der über dem East River emporwuchs. Die Vereinten Nationen waren der machtvollste Ausdruck des entschiedenen Internationalismus, des Erbes des Krieges, doch schon die Stadt selbst verkörperte die Träume von universeller Harmonie viel eindrucksvoller, als jede Idee oder Institution es vermochte. Die Welt strömte nach New York, denn hier waren die Macht und das Geld zu Hause und die kulturelle Energie, die alles umwandelte. Fast eine Million Russen lebten in der Stadt, eine halbe Million Iren und ebenso viele Deutsche – ganz zu schweigen von den Einwanderern aus Puerto Rico und der Dominikanischen Republik, den Polen und den ungezählten, oftmals illegalen chinesischen Arbeitern, die in der gastfreundlichen Stadt Unterschlupf gefunden hatten. Der Anteil der schwarzen Bevölkerung war in nur acht Jahren um 50 Prozent auf mittlerweile 700 000 gestiegen, und auch die Schwarzen waren Flüchtlinge, geflohen vor dem Rassismus in den Südstaaten. Gut ein Viertel der acht Millionen New Yorker waren Juden, von denen sich viele vor der Katastrophe in Europa hierher in Sicherheit gebracht hatten.¹⁴ Die Schilder vor den Läden und Fabriken in der Lower East Side waren auf Hebräisch beschriftet, und auf den Straßen hörte man häufig Jiddisch. Dies dürfte für den Ägypter in mittleren Jahren, der die Juden hasste, obwohl er bis zu seiner Abreise aus seinem Heimatland noch keinen Juden kennen gelernt hatte, schwer zu ertragen gewesen sein.¹⁵

Für viele New Yorker, vielleicht die meisten, gehörte politische oder wirtschaftliche Unterdrückung zu ihrer Lebensgeschichte. Aber diese Stadt hatte ihnen Zuflucht geboten, sie war der Platz, wo sie ihren Lebensunterhalt verdienen, eine Familie gründen und

noch einmal von vorn anfangen konnten. Daher wurde die pulsierende Metropole von einem Gefühl der Hoffnung und der Zuversicht geprägt und vorangetrieben. Kairo hingegen war eine der Hauptstädte der Verzweiflung.

Zugleich war New York aber auch erbärmlich und tristlos – es war überfüllt, düster, durch Konkurrenzkampf bestimmt, frivol und übersät mit Schildern, auf denen es hieß „Alles besetzt“. Schnarchende Betrunkene lagen in den Hauseingängen. Zuhälter und Taschendiebe lungerten im schummerigen Neonlicht von Variététheatern herum. In der Bowery boten Absteigen Betten für 20 Cent pro Nacht an. Die düsteren Nebenstraßen waren mit Wäscheleinen überspannt. In den Randbezirken streiften Banden umher wie Rudel wilder Hunde. Für jemanden, der nur schlecht Englisch sprach, war die Stadt voller unbekannter Gefahren, und Qutbs natürliche Zurückhaltung erschwerte ihm die Kommunikation obendrein.¹⁶ Unstillbares Heimweh packte ihn. „Hier an diesem fremdartigen Ort, dieser riesigen Werkstatt, die man die ‚Neue Welt‘ nennt, habe ich das Gefühl, dass meine Seele, mein Geist und mein Körper in völliger Einsamkeit leben“, schrieb er an einen Freund in Kairo. „Am dringendsten brauche ich hier jemanden, mit dem ich reden kann“, schrieb er an einen anderen Freund, „über andere Dinge als über den Dollar, Filmstars oder Automarken – mit dem ich ein echtes Gespräch führen kann über Fragen des Menschseins, über Philosophie und die Seele.“¹⁷

Zwei Tage nach seiner Ankunft in den USA stieg Qutb zusammen mit einem ägyptischen Bekannten in einem Hotel ab. „Der schwarze Aufzugsjunge mochte uns, weil wir eine ähnliche Hautfarbe hatten wie er“, berichtete Qutb. Der Junge bot den Reisenden an, ihnen etwas „Unterhaltung“ zu vermitteln. „Er nannte uns einige Beispiele für diese Art von ‚Unterhaltung‘, wozu auch Abartigkeiten gehörten. So erzählte er uns, was in einigen dieser Räume vor sich ging, in denen sich paarweise Jungen oder Mädchen aufhielten. Sie baten ihn, ihnen ein paar Flaschen Cola zu bringen, und kümmerten sich nicht einmal darum, wenn er eintrat! ‚Haben sie sich denn nicht geschämt?‘, fragten wir. ‚Warum? Sie vergnügen sich einfach und befriedigen ihre besonderen Gelüste.“¹⁸



Lawrence Wright

Der Tod wird euch finden

Al-Qaida und der Weg zum 11. September

Taschenbuch, Broschur, 608 Seiten, 12,5 x 18,3 cm

ISBN: 978-3-442-12986-7

Goldmann

Erscheinungstermin: August 2008

Niemand hat die Vorgeschichte des 11. September 2001 bisher so umfassend geschildert wie der amerikanische Journalist Lawrence Wright. Im Mittelpunkt seines packenden Reports stehen Osama Bin Laden und dessen Nummer zwei, Aiman al-Sawahiri, der FBI-Mann John O'Neill und der ehemalige saudische Geheimdienstchef Turki al Faisal. Kunstvoll verknüpft Wright ihre Lebenswege zu einem detailreichen Gesamtbild der Ereignisse, Wendepunkte, Versäumnisse und Fehleinschätzungen, die den Anschlägen auf das World Trade Center und das Pentagon vorausgingen.

- Mehrfach ausgezeichnet, u. a. mit dem renommierten Pulitzer-Preis.